

En Traum

Autor(en): **Eschmann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **32 (1928-1929)**

Heft 21

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672006>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Als ich gestern Abend diese Rede meiner Base hielt, lachte sie unbändig und sagte: „O du alter Esel! Erstens würdest du nicht zwicken, daß es etwas nützte, denn du hast dich nie auf das verstanden! Und zweitens, was du da von Fest und Feier sagst, das mutet mich an, wie wenn's von einem ledernen Schulmeister ausgeflügelt wäre, Fest oder Feier — das „ischt änn Hond“ wie der Appenzeller sagt.

Kennst du die Anekdote von jenem Schwabenbublein, das am Beerdigungstag seiner

Großmutter täubelte und sagte: „Wenn i mei rote West net anziege darff, no freit mi die ganz Reich foi bisle meh!“ Grad so habt's ihr Eidgenossen mit dem Vaterländli. Ihr müßt's verschwellen können. Und wenn es nicht eine Omelette ist mit très beaucoup de bruit, so freut's euch nimmer!“

So sprach Bäsli Elisabeth. Ich aber schwieg. Meine ganze Rede war für die Katz gewesen. Ach, und es gibt etwas, gegen das die Götter selbst vergebens kämpfen!

En Traum.

Es häd im Himmel dunklet gha.
De Liebgott häd es Nückli gnah.
Do traumt's em vume schöne Land.
Er nimmt de Stücke flingg i d' Hand
Und uf de Suet en gäle Strauß,
So ziehd er dur sis Ländli us.

Ja, wänn er jeß nu wüßt wohi!
Zäntume heft er möge si,
In grüne Matte hert am See,
Nei z'oberst det im wize Schnee,
In Weide-n-und im hüele Wald,
Wo d'Sunn so schön dur d'Blätter fallt.

Do ribt er d' Auge-n-us und stunt:
En Traum! Wänn er nu wieder chund!
Stahd uf und seid: „Es blibt debi,
So, wie's mer traumt häd, so sell's si!“
Wo 's taget, winkt er mit der Hand,
Und do stahd's, eusers Schwizerland.

Es Glöggli lüt'. Wo chund's ächt her?
Wänn i i säbem Dörsli wer!
So dänkt er: furt! und stürmt devo.
Im Dörsli sined Maitli froh,
Si tanzed ime Ring um d'Bäum;
Em Liebgott isch, er sei diheim.

Am Abig lid er an en Rai
Und häd gar schveri, müedi Bei,
Und nomel chund em alles z'Si:
Wie schön isch nüd das Ländli gfi!
Uf eimal häd's en übernah,
Er juchset und verfwachet dra.

Ernst Eschmann.

Das Wunder auf dem Hausgiebel.

Von Otto Frei.

Ein Abend wie jeder Abend: Ich spüre ein schmerzliches Zerrn den Rücken herauf, eine stumpfe Dumpfheit im Kopf, und im rechten Handgelenk vom vielen Zahlenschreiben den Tag über ein leises Bröckeln und Zittern. Da schiebe ich Bücher und Schreibzeug plötzlich beiseite, lasse mich in der Zimmerecke schwer in den Liegestuhl fallen und klemme mir den schwarzen Kopfhörer auf beide Ohren. Wein über Wein, die Augen zu; nun — töne, Harfe der Welt!

Sie tönt.

Ich höre die Konzertkapelle irgendeiner meilenfernen Stadt. Die buntstimmige Musik

rinnt mir aus den beiden Muscheln wie aus zwei munter plaudernden Brunnen in die Ohren: samtener Orgelklang, herzgutes Lachen, ein Raunen voll Weisheit, meergewaltiges Erbrausen und wieder stillgeducktes Wächleingeriesel... Aber diese Musik flimmert und flunkert nicht nur, so gut sie es könnte; sie zieht schwer und süß in mein tagmüdes Herz ein, in ihrer herrlichsten Pracht und mit ihrem fröhlichsten Trost. Sie wärmt mich im Innersten an, scheucht wie mit scherzhaft gespreizten Händen alles Müde, Bage und Dunkle aus mir hinweg und breitet dafür eine unendliche Freude und Heiterkeit in mir aus, so blauhimmelig und